

Mehr als «gewollt»

In der Schweiz dürfen Männer ihre Samen spenden, Frauen ihre Eizellen nicht – etwa tausend Frauen fliegen deshalb jährlich ins Ausland

SASCHA BRITSKO

Sie hat ihn zur Welt gebracht, und doch ist er nicht ihr Sohn. Zumindest genetisch. «Ich war zu alt», sagt Natalie K.* in einem Café unweit ihrer Wohnung in der Stadt Zürich. «Ich wollte unbedingt noch ein Kind. Unsere Familie fühlte sich unvollständig an.» Also tat sie etwas, das jährlich etwa 1000 Frauen in der Schweiz auch tun: Sie entschied sich für eine Eizellenspende. Sieben Mal probierten Natalie und ihr Partner davor, mittels Insemination schwanger zu werden. Doch es half nichts. «Meine Eizellen waren zu alt», sagt die zierliche 52-Jährige, die vor sieben Jahren zum zweiten Mal Mutter geworden ist.

Zu Hause in einer Vierzimmerwohnung warten ihr Partner und zwei Buben, Henry* und Paul*, auf sie. Henrys blaue Augen leuchten, wenn er fragt: «Hast du mein Zimmer schon gesehen?». Die Engelslocken tanzen auf seinem kleinen Kopf, als er ein Spielzeug hervorholt. Sein älterer Bruder Paul liegt im Bett. Als er aus dem Zimmer heraustritt, leuchten dieselben Augen mit denselben tanzenden Engelslocken auf dem Kopf. Sie könnten Zwillinge sein. Doch sie sind es nicht. Genetisch gesehen sind sie Halbbrüder. Dass Natalie sich hat helfen lassen, erzählt sie kaum jemandem. Sie verschweigt es ihrem Vater. Ihren Schwiegereltern. Ihren beiden Söhnen. Sie will ihre Kinder aufklären. Bald.

Das Thema ist in der Schweiz nach wie vor gesellschaftlich tabu. Ein grosser Teil der Bevölkerung kämpft mit Fruchtbarkeitsproblemen: Laut dem Universitätsklinikum Zürich bleibt rund jedes sechste Paar ungewollt kinderlos. Gleichzeitig bekommen Paare heute immer später Kinder: Waren 1970 noch fast 70 Prozent der Mütter unter 30 Jahre alt, traf das 2018 noch auf weniger als 30 Prozent zu. Doch der biologische Alterungsprozess lässt sich nicht ausbremsen. Die Wahrscheinlichkeit einer Schwangerschaft nimmt mit dem Alter trotz gesellschaftlichem Wandel kontinuierlich ab. Bei Frauen zwischen 35 und 40 liegt sie im Schnitt pro Zyklus bei 5 Prozent. Die einzige Lösung scheint für viele Paare eine künstliche Befruchtung. Zumindest für Männer ist dies in der Schweiz kein Problem: Schwimmen ihre Schwimmer zu langsam, gibt es für sie eine Alternative: die Samenbank. Die gleiche Möglichkeit bleibt Frauen verwehrt. Warum?

10 000 Franken für ein Kind

Die Ungleichbehandlung ist in diesem Fall gesetzlich geregelt. «Mater semper certa est», die Mutter ist immer gewiss, ist ein Rechtsgrundsatz, der noch heute im schweizerischen Fortpflanzungsmedizinengesetz festgeschrieben ist. Demnach ist die Mutter eines Kindes immer die Frau, die das Kind geboren hat. Alle Verfahren, «die zur Spaltung in eine genetische und eine biologische Mutter führen», sind darum verboten. Darunter fallen neben der Eizellenspende auch die Embryonenspende und die Leihmutterchaft.

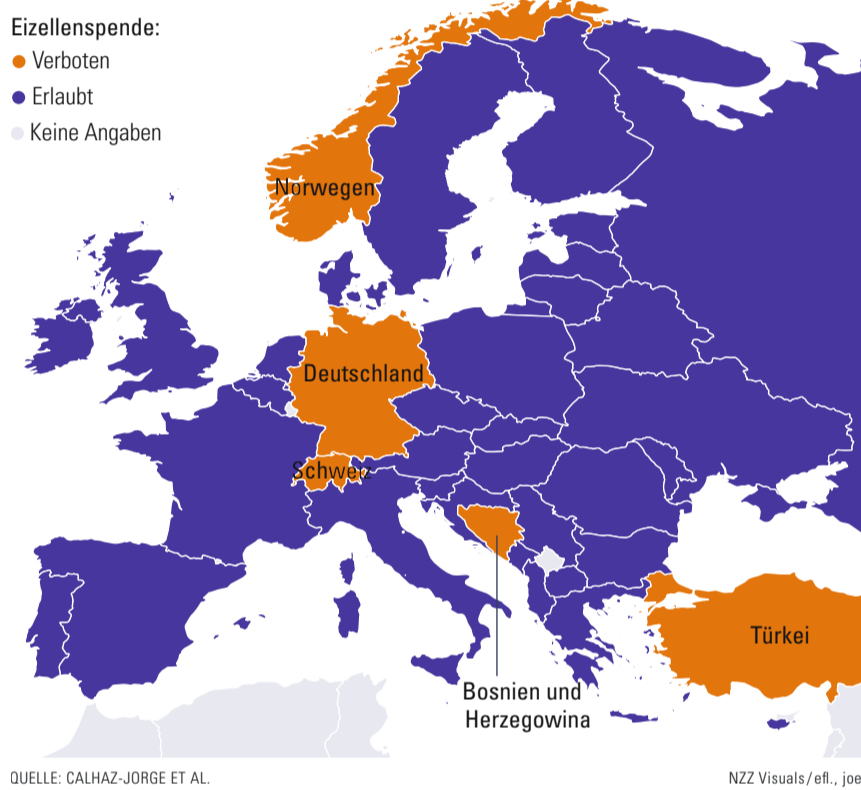
Mittlerweile ist die Eizellenspende in 20 europäischen Ländern erlaubt, Spanien ist zu Europas Uterus in Sachen Fortpflanzungsmedizin geworden. Die Hälfte aller Eizellenspenden wird dort durchgeführt. Viele Schweizer Fertilisationskliniken arbeiten mit spanischen Kliniken zusammen. So war es auch bei Natalie. «Regelrecht beworben» habe ihr Arzt eine Klinik in Alicante, die sich auf Eizellenspenden für deutschsprachige Frauen spezialisiert hat. Weil die Vor- und die Nachbehandlung der Spende in der Schweiz erlaubt ist, nicht aber die Transplantation selbst, hat sich in den letzten Jahren eine absurde Praxis etabliert: Schweizer Kliniken bieten «All in one»-Pakete an, Transport, Hotel und Eizelle inklusive.

Peter Fehr ist Leiter der Kinderwunsch-Klinik OVA in Zürich und einer der Ärzte, die Klientinnen für eine hier noch illegale Praxis nach Alicante schicken. Juristisch, sagt er, sei das kein Problem, weil «wir informieren lediglich über die möglichen Behandlungsoptionen». Die Klinik erhält keine Provisions-

Für viele Frauen die letzte Chance auf ein Kind: die Eizellenspende



Die Eizellenspende ist fast überall in Europa erlaubt



zahlungen, verstösst darum nicht gegen das Gesetz. 6000 bis 8000 Franken kostet eine Eizellenspende in Spanien, dazu kommen etwa 2000 Franken für Medikamente. Dafür darf die Empfängerin mitbestimmen, welche Eigenschaften die Spenderin haben soll: Augenfarbe, Haarfarbe, Grösse, Schulabschluss, Religion. Die Empfängerin darf drei Merkmale aussuchen. Natalie entschied sich für Haarfarbe, Grösse und Abschluss.

Monatlich reifen in einer Frau 15 bis 18 Eizellen. Sowohl Spenderin als auch Empfängerin müssen sich auf die Spende vorbereiten. Die Empfängerin muss ihre Gebärmutter mit Tabletten auf die fremde Eizelle einstellen. Die Spenderin muss mittels Hormonspritzen ihre Eierstöcke während 12 Tagen stimulieren. So können die Eizellen kontrolliert reifen. Diese Hormonspritzen sind nicht ungefährlich: Eine Überdosis kann Zysten verursachen, im schlimmsten Fall kann eine Frau einen Eierstock verlieren oder ein Nierenversagen erleiden. «Solche Fälle sind aber sehr selten», sagt Klinikleiter Fehr. «Die medizinische Versorgung ist entscheidend.»

Bei der eigentlichen Eizellenspende werden dann die reifen Eizellen dem Eierstock der Spenderin entnommen, mit Spermien des Partners der Empfängerin befruchtet und der Empfängerin eingesetzt. Der Eingriff ist für die Spenderin invasiv, das bedeutet, es ist eine kurze Narkose nötig. Gerade weil die medizinische Versorgung der Spenderin entscheidend ist, plädiert Klinikleiter Fehr dafür, die Eizellenspende in der Schweiz zu erlauben: «Da es sich um einen grösseren Eingriff handelt, kann so die Sicherheit der Frau garantiert werden.»

Juristisch gesehen könne man zwischen einer Eizellenspende und einer Samenspende keinen Unterschied machen, sagt Fehr: In beiden Fällen stellt eine Drittperson einem Ehepaar eine Keimzelle zur Verfügung. Wieso dies nicht gleich behandelt wird, ist Fehr schleierhaft. Er ist der Meinung, die Schweizer Regierung traue

sich nicht, Position zu beziehen: «Auch weil die Politiker wissen, dass man einfach nach Spanien oder Italien gehen kann.»

«Zu komplex» für die Politiker

Um die Eizellenspende mit der Samenspende gleichzusetzen, brauchte es keine Verfassungsänderung. Theoretisch könnte das Bundesparlament das Fortpflanzungsmedizinengesetz anpassen, nur bei einem Referendum käme es zur Abstimmung. Einige Male sah es tatsächlich danach aus. Vor sechs Jahren reichte der Waadtländer CVP-Nationalrat Jacques Neirynek eine parlamentarische Initiative ein, die das Verbot aus dem Gesetz streichen wollte. Sowohl die Wissenschafts- wie auch die Ethikkommission sprachen sich für die Änderung aus. Der Nationalrat ignorierte die Initiative, 2016 wurde sie abgeschrieben. «Zu komplex» seien die Fragen, 30 Artikel müssten angepasst werden, eine Gesetzesrevision wäre das, so die Begründung der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur. Kurz vor der Abstimmung über die Präimplantationsdiagnostik wollte man ein Nein an der Urne nicht riskieren, indem man das Gesetz überlässt.

Als die Änderung über die Präimplantationsdiagnostik mit 62 Prozent angenommen wurde, schien auch die Legalisierung der Eizellenspende gute Chancen zu haben. Also reichte die Jugendsession 2016 erneut eine Petition ein, um das Gesetz anzupassen. Der Bundesrat lehnte sie ab, doch es folgte eine Überraschung: Im Nationalrat wurde sie mit 96:88 bei 7 Enthaltungen angenommen. Unglaublich schien das – und das war es auch.

Nach der Abstimmung sagte die EVP-Nationalrätin Marianne Fellner-Steff, die beiden EVP-Rätinnen hätten versehenlich den falschen Knopf gedrückt. «Weil die Eizellenspende für unsere Partei doch nicht unwichtig ist, bitten wir Sie, dass wir diese Abstimmung wiederholen können.» Zwei Stimmen auf der Gegenseite hätten eigentlich nichts am Resultat ändern sollen. Doch die erneute Abstimmung verunsicherte offenbar einige Nationalräte, so dass die Petition in der zweiten Runde mit 88:90 Stimmen bei 15 Enthaltungen keine Mehrheit mehr fand.

«So geht das nicht», dachte sich die damalige Zürcher BDP-Nationalrätin Rosmarie Quadranti und lancierte 2017 eine Motion mit dem Antrag, die Eizellenspende zuzulassen. Auch diese lehnte der Bundesrat ab. «Zu früh» sei es, man wolle die Folgen des neuen Fortpflanzungsmedizinengesetzes abwarten, schrieb Gesundheitsminister Alain Berset (sp.) in einer Stellungnahme. Diese Aussage überraschte, doch Quadranti war zuversichtlich. «Bei so viel Vorarbeit galt die Motion als Selbstläufer.» Im März 2019 wurde sie mit 62:108 Stimmen abgelehnt. «In der Politik gibt es immer wieder bittere Momente, und ich glaube, das war der bitterste», sagt Quadranti, die letztes Jahr nach acht Jahren im Nationalrat abgewählt wurde.

Für Quadranti ist klar: Das Parlament, männlich und überaltert, scheut die Diskussion. Die Politiker würden Moralpolitik betreiben, statt «die hochgelobte Eigenverantwortung» ins Zentrum zu stel-

len. «Es gibt keine Fraktion, die sich beim Thema einig ist», sagt sie. «Die Haltung dazu ist sehr persönlich. Und deswegen muss man jede Politikerin, jeden Politiker einzeln angehen.» Die einzige Lösung sieht sie in der Totalrevision des Fortpflanzungsmedizinengesetzes. «Ob sich jemand diesen Eingriff antun will oder nicht, sollte eine individuelle Entscheidung sein. Und das sollen nicht die – immer noch zu vielen – Männer in einem Parlament beurteilen.» Jemand müsse dieses Thema jetzt, da die Auswirkungen der Präimplantationsdiagnostik ersichtlich sind, angehen.

Ausgenutzte Spenderinnen

Die grüne Nationalrätin Irene Kälin wäre vielleicht diese Person. Sie reichte vergangenes Jahr eine Interpellation ein, bei der sie den Bundesrat auf die Eizellenspenden im Ausland aufmerksam machte, die in der Schweiz beworben werden. Die Antwort fiel kryptisch aus. Kälin ist noch immer unzufrieden. «Ich denke, man will diese Diskussion nicht führen, weil man sich sonst mit grundsätzlichen ethischen Fragen auseinandersetzen müsste. Das Verbot ist Ausdruck einer Verweigerungshaltung.»

Für Kälin stehen zwei Fragen im Zentrum: Woher kommen die Eizellen? Und unter welchen Umständen wurde die Spende durchgeführt? In Spanien wird für eine Spende nur eine «Aufwandsschädigung» von 1000 Euro bezahlt. Die Spenderinnen sind vor allem junge Studentinnen. Die Vermutung: Der Schutz der Anonymität und das schnelle Geld sind verlockend. Ob das in der Schweiz auch so wäre, ist fraglich. Wegen der geltenden Gesetze dürfte eine Spende hier nicht anonym sein. «Ich fürchte, bei einer Legalisierung würden wir die prekäre Situation von Spenderinnen aus dem Ausland ausnutzen, um uns unsere Lebensträume zu erfüllen», sagt Kälin.

Auch Peter Fehr von der Kinderwunsch-Klinik gesteht: Um die hohe Nachfrage zu decken, müssten die Eizellen am Anfang wohl importiert werden. «Ich bezweifle, dass eine Schweizerin Ihre Eizellen für 1000 Franken spenden würde.» Bei der Samenspende habe man das gleiche Problem gehabt: Als 2001 das Recht auf Wissen über die Herkunft eingeführt wurde, sei Fehrs ganzes Samenspende-Programm eingebrochen. Ein paar Jahre später hatte er es wieder aufgebaut. «Es braucht Zeit, aber dafür müsste zuerst der gesetzliche Rahmen gegeben sein.» Vielleicht wird es diesen bald geben. Im Dezember hat der Ständerat der «Ehe für alle» und der Samenspende für lesbische Paare zugestimmt. Der Weg für eine Diskussion über Eizellenspenden ist geebnet.

Für Natalie ändert das nichts mehr. Sie würde sich heute wahrscheinlich anders entscheiden. Eine Eizelle von einer ihrer anonymen Spenderinnen würde sie nicht annehmen. Ihr Kind soll die Möglichkeit haben, zu erfahren, wo seine genetischen Wurzeln sind. Manchmal wacht sie in der Nacht auf und fragt sich: «Habe ich das Richtige getan?» Dann sieht sie ihre beiden Kinder an, die Engelslocken. Sieht sie zusammen kuscheln, in einem Bett schlafen und denkt: «Ja, alles richtig gemacht.»

*Namen der Redaktion bekannt.

Spanien ist zu Europas Uterus in Sachen Fortpflanzungsmedizin geworden. Die Hälfte aller Eizellenspenden wird dort durchgeführt.

Begriffe der Fortpflanzungsmedizin

Samenspende

Dabei stellt ein Mann sein Spermium einem oder mehreren Ehepaaren zur Verfügung. Diese können es zur künstlichen Befruchtung oder Insemination verwenden.

Insemination

Bei der Insemination, auch Samenübertragung genannt, bringt die Ärztin Spermien in die Gebärmutter ein. So erreichen die Samen die Eizellen schneller und in grösserer Menge als beim Geschlechtsverkehr.

In-vitro-Fertilisation (IVF)

Eine Methode der künstlichen Befruchtung, bei der ein Spermium und eine Eizelle ausserhalb des Körpers einer Frau zusammengeführt werden. Danach wird die befruchtete Eizelle der Frau wieder eingesetzt.

Präimplantationsdiagnostik (PID oder neu PGT)

Embryonen, die aus einer IVF stammen, werden genetisch untersucht, bevor man sie in die Gebärmutter einpflanzt.

Eizellenspende

Die Eizelle einer jungen Spenderin wird mit den Spermien des werdenden Vaters befruchtet. Anschliessend wird sie in die Gebärmutter einer anderen Frau transferiert.

Egg-Sharing

Frauen, die sich einer IVF unterziehen, treten anderen Frauen einen Teil ihrer überzähligen Eizellen ab und erhalten im Gegenzug eine Kostenreduktion für die IVF-Behandlung.

Social Freezing

Eizellen werden in jungen Jahren entnommen und eingefroren, um sie für eine spätere Schwangerschaft zu verwenden.

Embryonenspende

Wenn sowohl eine Frau wie auch ihr Partner unfruchtbar sind, bleibt ihnen nur noch eine Adoption oder eine Embryonenspende. Dabei wird eine fremde, befruchtete, entwickelte Eizelle in die Gebärmutter der Frau eingesetzt.

Leihmutterchaft

Eine Leihmutter stellt ihre Gebärmutter zur Verfügung, damit eine fremde, befruchtete Eizelle eingesetzt werden kann. Sie trägt das Kind anstelle der genetischen Mutter aus. sak.